

# Deutsch verkommt zur Freizeitsprache\*

Peter Eisenberg (Potsdam)

## 1. Mythen

Im Titel dieses Sammelbandes sind die beiden Seiten des Mythos angesprochen: *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* zeigt die Ambivalenz des Begriffs und der Sache, die dem Mythos von Anfang an eigen ist. Ich möchte mit einigen allgemeinen Aussagen zum Mythos beginnen. Trotz der thematischen Vielfalt innerhalb der Gesamtbandes lässt sich dann möglicherweise doch die eine oder andere Gemeinsamkeit beim Blick auf unseren Gegenstand Sprache ausmachen.

Die alten Mythen vom Ursprung und vom Bau der Welt sowie vom Ursprung, der Entwicklung, dem Überleben, dem Untergang und der Erlösung des Menschen sind gleichzeitig Ausdruck eines historischen Bewusstseins wie seiner Transzendierung als Religion. Sie werden vergegenständlicht und vermenschlicht in allen Formen und Medien der Kunst, die eine historische Epoche besitzt. Dazu gehören Riten und insbesondere der Tanz, die Literatur, bildende Kunst und schließlich eine Reihe von Wissenschaften. Letztere eben nicht nur als Theologie, sondern ebenso als Philosophie, als Geschichte und auch als Naturwissenschaft, etwa indem diese wie in Platons Timaios Erklärungen für Eigenschaften der materiellen Welt anbietet.

Während der Begriff *Mythologie* als Lehre von den alten Mythen diesen verhaftet bleibt, hat sich *Mythos* längst davon entfernt. Folgt man dem modernen Sprachgebrauch, dann findet Mythenbildung überall statt. Gelegentlich entsteht sogar der Eindruck einer inflationären Verwendung des Wortes mit ziemlich vielfältigen, unbestimmten und häufig negativen Konnotationen. Bedeutungsangaben in gängigen Wörterbüchern wie „zur Legende gewordene Begebenheit od. Person von weltgeschichtlicher Bedeutung“ (Wahrig) oder „Person, Sache, Begebenheit, die (aus meist verschwommenen, irrationalen Vorstellungen heraus) glorifiziert wird, legendären Charakter hat“ (Duden Universalwörterbuch) lassen zwar vieles zu, treffen die in unserem Zusammenhang einschlägige Verwendung des Wortes aber nicht. Umso wichtiger wird eine wenigstens grobe begriffliche Verständigung. Was moderne Mythen charakterisiert, lässt sich im ersten Schritt folgendermaßen zusammenfassen (wobei wir den Unterschied zwischen *Mythe*

---

\* Der folgende Vortragstext beruht auf einer Reihe von neueren Arbeiten des Autors, die hier unter der Perspektive Mythenbildung selektiv zur Sprache kommen (EISENBERG 2008, 2009, 2011a, 2011b).

und *Mythos* erst einmal vernachlässigen, zumal er in der gemeinsamen Pluralform *Mythen* sowieso hinfällig ist).

- Ein Mythos ist Ausdruck eines kollektiven Unbewussten, aber indem er sich Ausdruck verschafft, gewinnt er eine Form und kann damit Gegenstand der Anschauung und Reflexion werden. So entsteht aus dem kollektiven unbewussten Wissen über die Bedeutung der Sprache als gattungsspezifisches Merkmal des Menschen die Sprachreflexion und mit ihr eine der höchsten Formen kognitiver Vergegenwärtigung. Wenn man sich etwa die Diskussion über den Status der kürzlich in Südafrika gefundenen Skelette des *Australopithecus sediba* im Tier-Mensch-Übergangsfeld ansieht, dann geht es im Kern um die Frage, ob man aus den Funden etwas über die Fähigkeit dieser Wesen zur Vergegenwärtigung schließen kann, wie sie insbesondere zur Werkzeugherstellung notwendig und Voraussetzung für die Entwicklung von Sprache ist. Die Wissenschaft setzt sich nicht direkt, wohl aber indirekt mit Sprachursprungsmythen auseinander.
- Der Mythos spricht eine Wahrheit aus, aber er ist nicht wahr. Worin seine Wahrheit besteht, erfährt der, der ihn lesen kann. SCHLIEMANN hat so den Schatz des PRIAMOS gehoben, und gerade findet man in Australien einige Einschlagspunkte von Meteoriten durch das Verstehen von Mythen der Aborigines. Der Mythos vom Turmbau (s. Titelbild) zeigt die Nachteile von Sprachzersplitterung, aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Wir hören ja täglich, welcher Wert in der Vielfalt von Sprachen steckt und was mit ihrem Verlust verloren gehen müsste.
- Solange ein Mythos lebendig bleibt, widersteht seine Wahrheit Veränderungen in der Zeit. Aus Wahrheit und Unveränderlichkeit ergibt sich fast zwangsläufig eine Gültigkeit des Mythos in der Zukunft. „Mythe und Orakel gehören zusammen, sie gehören zur gleichen Geistesbeschäftigung. Beide sagen wahr.“ (JOLLES 2008: 98). Der wohl stabilste Sprachmythos ist der vom Sprachverfall. Er leitet sich fast immer aus der Trauer um einen vergangenen, besseren oder idealen Zustand der Sprache her, verbunden mit Gewissheiten von der Möglichkeit einer besseren Sprache, aber gleichzeitig von einer Unumkehrbarkeit des Verfallsprozesses.<sup>1</sup>
- Trotz seiner Dauer kann sich ein Mythos überleben. Im Deutschland der Nachkriegszeit haben sich die meisten, wenn nicht alle nationalen Mythen vom Cherusker über die Nibelungentreue über Barbarossa im Kyffhäuser bis zur Weimarer Klassik überlebt (MÜNKLER 2009). „Das heutige Deutschland kann geradezu als mythologische Wüste nach einer Epoche

<sup>1</sup> Zur Fundierung dieses in mehrfacher Hinsicht wichtigsten Sprachmythos im Verständnis von Sprache als Organismus sowie einigen Folgen für die Bildung von daraus abgeleiteten Sprachmythen jetzt MAITZ (2010).

von tropischem Reichtum angesehen werden, die 1945 endete.“ (2009).<sup>2</sup> Für unsere Sprachmythen trifft das nur teilweise zu, das werden wir noch sehen. Aber manches hat sich auch hier überlebt, etwa ein wirklich verbreitetes Bewusstsein davon, dass eine Sprache besser sein könne als eine andere. Dass das Deutsche bestimmten oder allen Sprachen überlegen sei, ist ja über eine längere Zeit hinweg immer wieder behauptet worden. Erst in allerjüngster Zeit beginnt man von Neuem, die Frage nach der Güte von Sprachen überhaupt zu stellen (s.u.).

- Moderne, nach eigenem Verständnis nichtreligiöse Mythen können, das wird noch einmal explizit herausgestellt, ihre Genese sowohl bei historischen Fiktionen als auch bei der Mythisierung historischer Ereignisse haben. Eine Fiktion ist wohl, dass das Deutsche einmal Weltsprache gewesen sei. Wir kommen darauf zurück. Eine Mythisierung ist der Traum vom Sprachparadies, vom idealen Zustand des Deutschen, wie er etwa an der Wiege unserer Disziplin im frühen 19. Jahrhundert auf der Basis außersprachlicher Gegebenheiten nicht nur geträumt, sondern ganz offensiv vertreten wurde.

Man kann durchaus eine Weile damit fortfahren, von den beiden Seiten des Mythos im Allgemeinen und der Sprachmythen im Besonderen zu sprechen. Ich tue das nicht, sondern erinnere nur noch an einige Merkmale, die dem Mythos in der Regel zugeschrieben werden, wenn es um den Versuch geht, aus der Vielfalt von Geschichten die mythenverdächtigen herauszufinden. Zu einem Mythos können gehören:

- narrativ variierende Vielfalt, wie wir sie etwa im historischen Wandel des Fremdwortpurismus vorfinden, der ja immer wieder neue Begründungen für sein Anliegen erfindet
- fester Bildbestand, was sich im Sprachdiskurs etwa als fester Bestand an Sprachmerkmalen manifestiert, die als gutes Deutsch gelten und seit Generationen vererbt werden
- rituelle Abrufbarkeit, mit der ja jeder rechnen muss, der sich in die Arena des öffentlichen Diskurses begibt. Manchmal entsteht der Eindruck, man sollte statt von ritueller sogar von reflexartiger Abrufbarkeit sprechen
- Immunisierung gegenüber rationaler Erkenntnis, und umgekehrt wird die Erkenntnis der Mythe zum „Feind, der ihr Eigenheit abspricht“ (JOLLES 2008: 92).<sup>3</sup> Im Weiteren ist vor allem die Versöhnung von Sprachmythen und Sprachwissenschaft das Ziel, die allerdings in erster Linie auf Kosten der Mythen zu gehen hätte.

2 SEIBT sieht erst mit den Ereignissen im Zusammenhang und in der Folge des Mauerfalls neue Mythen von nationaler Bedeutung entstehen.

3 Dass man dem freischwebenden Urteil über sprachliche Verhältnisse durch datenbasiertes Urteil entrinnt, kann selbst zum Mythos werden, dazu PERKUHNS/BELICA (2006).

Soviel vorweg zum Mythos. Bevor wir auf Sprachmythen als Fiktion und Wirklichkeit zu sprechen kommen, sollen einige Sprachbefindlichkeiten der Deutschen thematisiert werden, von denen man auf den ersten Blick annehmen möchte, dass sie Voraussetzung einer Mythenbildung sind.

## 2. Sprachbefindlichkeiten

Nichts liegt näher als die Annahme, dass die Entstehung von Sprachmythen auf Ansichten und Einstellungen der Sprecher beruhe, in diesem Sinn also Ausdruck eines kollektiven Sprachbewusstseins sei. Die Deutschen haben heute ein größeres Interesse an ihrer Sprache als noch vor ein paar Jahren. Weit mehr als jeder zweite Erwachsene sagt von sich, die Sprache sei ihm nicht gleichgültig. Das ist eine gute Nachricht, wenn man bedenkt, welche Bedeutung der Sprache im öffentlichen Leben zugeschrieben wird. Fast alle Bemühungen um Integration von Bürgern fremder Herkunft, die meisten Leistungstests für Schüler und ein wichtiger Teil der auswärtigen Kulturpolitik haben ein Fundament im richtigen Umgang mit der Sprache. Was die Sprecher bewegt, trifft sich mit dringlichen öffentlichen Aufgaben.

Ausgeprägte Ansichten gibt es zu vielen und zu sehr verschiedenen Bereichen der Sprache. An erster Stelle steht erwartungsgemäß der Wortschatz einschließlich spezieller Aspekte wie die Orthografie. Der Satzbau wird vor allem im Zusammenhang von Chat und SMS genannt, die Lautung als „Nuschelei“ oder Dialektartikulation in den Medien (vgl. SCHLOBINSKI in diesem Band). Weiter geht es bei den Wörtern um unverständliche Neubildungen aller Art, um Bedeutungsveränderungen in einer „voll kühlen“ Jugendsprache und immer wieder um Fremdwörter. Sie scheinen den Zusammenhalt der Sprache durch Unterminierung des Zusammenhalts der Sprecher zu bedrohen. Schwierigkeiten mit der Orthografie werden eher als etwas Überflüssiges und weniger als etwas Bedrohliches wahrgenommen. Starkes Interesse besteht am guten und richtigen Deutsch. Eine institutionalisierte Sprachberatung gab es bis in die siebziger Jahre hinein so gut wie nicht, heute wird damit richtig Geld verdient. Allein die Beratungsstelle des Duden hat als die größte von etwa zehn Auskunfteien jährlich mehr als 40.000 Anfragen zu bearbeiten.

Bleiben wir noch einen Moment bei der Wahrnehmung von Sprachveränderungen, wie sie sich aus einer ersten großen Erhebung in den Jahren 1997/98 innerhalb der gesamten Bundesrepublik ergibt. Ungefähr 2.000 Personen, je zur Hälfte in den alten und den neuen Ländern, bat man um Auskunft zu ihrer Sprachbefindlichkeit allgemein und zu Sprachveränderungen im Besonderen. Die Frage, ob jemandem „in den letzten etwa 5 bis 10 Jahren Veränderungen aufgefallen“ seien, beantwortet fast die Hälfte der Befragten mit Ja, und als Beispiele nennen sie mit großem Abstand zuerst Anglizismen: „Besonders deutlich

hebt sich die generelle Ablehnung von Anglizismen heraus. Sie nehmen in der Häufigkeitstabelle die erste Stelle ein“ (STICKEL 1999: 24).

Im Jahr 2008 führte man eine neue Umfrage mit der gleichen Zahl von befragten Personen durch, die inhaltlich detailliert und methodisch weiter professionalisiert sowohl Einstellungen zum Deutschen allgemein als auch zu seinen Dialekten und zu Sprachveränderungen ermitteln soll (EICHINGER et al. 2009). Einer satten Mehrheit von 87% der Befragten gefällt die deutsche Sprache gut oder sehr gut. Stark angestiegen ist der Anteil derer, die Veränderungen wahrgenommen haben, es sind nicht weniger als 84%. Aufgefallen waren ihnen an erster Stelle Veränderungen in der Orthografie. Das ist insofern bemerkenswert, als die Neuregelung der Orthografie im Jahr 2006 zu einem erheblichen Teil rückgebaut worden war, d.h. man kann seitdem weitgehend so schreiben wie vor 1996. Die Wahrnehmung von Veränderungen erfolgt spät und bedarf in Hinsicht auf die tatsächlichen sprachlichen Gegebenheiten einer sorgfältigen Interpretation. Anglizismen folgen jetzt an zweiter Stelle. Ob ihre Bedeutung für den durchschnittlichen Sprecher in dem vorausgegangenen Jahrzehnt zu- oder abgenommen hat, lässt sich auf Basis der Umfrageergebnisse allerdings nicht entscheiden. Sie zeigen ja nur, wie das Verhältnis zu anderen Veränderungen im Jahr 2008 aussieht. Solide Anzeichen dafür, dass die Deutschen ihre Anglizismen neuerdings eher lieben, gibt es nicht.

Ob man mit Untersuchungen dieser Art dem Ziel näher kommt, etwas über die Entstehung von Sprachmythen zu erfahren, muss zumindest teilweise offen bleiben. Denn was Sprecher an Meinungen über ihre Sprache äußern und was sie tatsächlich an Einstellungen in ihrem eigenen Sprachgebrauch zur Geltung bringen, sind zwei Paar Schuhe. Ersteres hat viel mit dem öffentlichen Sprachdiskurs zu tun, das Zweite dagegen mit Fakten, die letztlich nur psycholinguistisch erhoben werden können und bisher eher ein Forschungsdesiderat darstellen.

Was nun den öffentlichen Sprachdiskurs betrifft, besteht seine Eigenart darin, dass er aktiv von einer sehr kleinen Sprechergruppe getragen wird, obwohl er die Sprache als Ganze und die Sprache aller betrifft. Er ist zuerst ein Diskurs der Meinungen, nicht des Austauschs von Fakten oder des Austauschs von Erkenntnissen, die auf Fakten beruhen. Seine Eigenart wird sofort deutlich, wenn man ihn neben andere öffentliche Diskurse hält. Beim Sprachdiskurs geht es fast immer um Wertungen, und zwar um allgemeine und weitaus überwiegend negative Wertungen.<sup>4</sup> Sein Gegenstand wird nicht beschrieben, um ihn einer größeren Öffentlichkeit mit dem Ziel praktischer Konsequenzen zugänglich zu machen, sondern er verharrt in der Klage. Über die Motive dieser kleinen Sprechergruppe als Träger des öffentlichen Diskurses ist viel nachgedacht und geschrieben wor-

---

4 Daran ändert auch eine zarte Gegenbewegung nichts, wie sie etwa in GAUGER (2009) oder GRASS (2010) zum Ausdruck kommt.

den.<sup>5</sup> Vielleicht kommt man damit ihren tatsächlichen Einstellungen nahe, aber der Weg zur Sprache selbst bleibt noch immer weit. Es ist nicht einmal sicher, dass man zu ihrem Sprachgebrauch vordringt.

Lassen Sie mich an einem literarischen Beispiel demonstrieren, was gemeint ist, einem Beispiel, das vielen Fremdwortdiskursen vorangestellt werden kann. Theodor FONTANE war ein Meister des sozialkritischen Kommentars zum Sprachgebrauch seiner Zeit was Stil, Syntax, Aussprache, Orthografie und Wortschatz betrifft. In seinem letzten Roman (1897) äußert sich der alte Dubslav von Stechlin zu den Fremdwörtern. Er sagt, als er einen windgeschützten Platz in frischer Luft sucht, auf dem er sich mit Hauptmann Czako zum Kaffee niederlassen kann:

Nun kommen Sie, Hauptmann, wir wollen derweilen ein bißchen recherchieren und uns einen guten Platz aussuchen. Mit der ewigen Veranda, das ist nichts; unter der Markise steht die Luft wie ne Mauer, und ich muß frische Luft haben. Vielleicht erstes Zeichen von Hydropsie. Kann eigentlich Fremdwörter nicht leiden. Aber mitunter sind sie doch ein Segen. Wenn ich so zwischen Hydropsie und Wassersucht die Wahl habe, bin ich immer für Hydropsie. Wassersucht hat so was kolossal Anschauliches.

Zunächst sagt Dubslav einfach etwas Schlagendes über Fremdwörter bestimmter Art. Man findet schnell Hunderte von Beispielen für die Richtigkeit seiner Feststellung, von *Mortalität* statt *Sterblichkeit* bis *Holocaust* statt *Judenvernichtung* sind native Wörter gegenüber Fremdwörtern „kolossal anschaulich“.

Aber das ist nur die eine Seite der Medaille. Die andere ist Dubslavs Fremdwortgebrauch, der eben nicht mit dem übereinstimmt, was es als Ansicht über sie zum Besten gibt. In den wenigen Sätzen verwendet er *recherchieren*, *Veranda*, *Markise*, *Hydropsie* und natürlich das kolossale *kolossal*. Es hat eine derart starke Wirkung, dass der Leser geradezu mit der Nase auf den Widerspruch zwischen Werturteil und eigenem Sprachgebrauch gestoßen wird. Wir sollen nicht vergessen, dass Meinungsäußerung oder Urteil gerade beim Thema Sprache wenig mit dem eigenen Verhalten zu tun haben. Insofern ist das Verbreiten von Mythen erst einmal ungefährlich, aber man sollte sich damit nicht ganz beruhigen. Es kann auch anders kommen.

Nun also zu einigen Thesen über das Deutsche, die immer wieder öffentlich vertreten werden, einer Mythenbildung zumindest Vorschub leisten und mit den Fakten wenig zu tun haben.

### 3. Thesen über die deutsche Sprache

Die Grundthese hat zwei Seiten, die sich auf die Verwendung des Deutschen außerhalb und innerhalb des deutschen Sprachgebiets beziehen:

---

5 Die Literatur ist abundant. Instruktiv sind z.B. DIECKMANN (1991) sowie DAVIES/LANGER (2006).

**Außerhalb des deutschen Sprachgebiets wird das Deutsche immer weniger verwendet, innerhalb des deutschen Sprachgebiets breitet sich das Englische aus.**

Beides sei mit einem Statusverlust des Deutschen begründet und beides habe Auswirkungen auf die Sprache selbst: sie verlottere, verkümmere, verarme und sei den Anforderungen universeller Verwendung nicht mehr gewachsen. Die Grundthese ist zutreffend, auch wenn das Deutsche etwa in seiner Rolle als Lernersprache keineswegs überall in der Welt zurückgeht. En wirklicher Trost ist das nicht, und ein wirklicher Trost ist es auch nicht, wenn es vergleichbaren Sprachen ähnlich geht. Viel problematischer als das nur teilweise Zutreffen sind Folgerungen und bestimmte konkrete Ausprägungen der Grundthese. Sehen wir uns zunächst zwei von ihnen an, die den Blick nach außen richten.

**(1) Das Deutsche wird nicht mehr als internationale Wissenschaftssprache verwendet.**

Diese These trifft zu, insofern das Deutsche in bestimmten Disziplinen immer weniger verwendet wird, ist aber irreführend, insofern sie einen Vergleich mit dem Englischen einschließt. Deutsch hatte niemals auch nur annähernd den Rang einer *Lingua franca* der Wissenschaft wie ihn das Neulatein seit der Renaissance hatte und wie ihn gegenwärtig das Englische hat. Deutsch war von Bedeutung für eine Reihe von Disziplinen wie die Altertumswissenschaft, die Sprachwissenschaft und die Physik. Für andere Fächer war es weitgehend oder vollständig bedeutungslos. Das ist das Eine. Das Andere ist die Rolle des Englischen heute. Sie ist auch deshalb nicht mit der des Deutschen von vor 120 Jahren zu vergleichen, weil als *Lingua franca* nicht Englisch, sondern eine Reduktionsform des Englischen fungiert. Diese führt weniger zu einer Bereicherung des Englischen als zu einer Verarmung der Wissenschaft. Der Verlust an internationaler Verwendung beeinträchtigt nicht die Sprache, sondern allenfalls die Wissenschaft. Das wäre schlimm genug, nur sollte es nicht auf dem Rücken der Sprache abgeladen werden.<sup>6</sup>

Das Deutsche verfügt über eine voll ausgebaute Wissenschaftssprache und wird diese nach menschlichem Ermessen für die absehbare Zukunft behalten. Alle Versuche, aus dem Domänenverlust auf die Sprache selbst zurückzuschließen, sind bisher ohne greifbares Ergebnis geblieben. Nicht einmal dort, wo es um Begriffsbildung selbst geht, nämlich in der Wortbildung, ist irgendeine Verarmung der Sprache festzustellen. Wir sollten alles dafür tun, die Verwendung

---

6 Wie groß der Unterschied zur *Lingua franca* ist, wird erst deutlich, wenn das Englische als Wissenschaftssprache in seiner eigentlichen angelsächsischen Tradition genauer beschrieben wird wie jetzt in THIELMANN (2008).

des Deutschen als Wissenschaftssprache in allen Disziplinen zu stärken. Wir sollten aber nicht dem Mythos von einer Verarmung der Sprache anheimfallen. Zu Deutsch als Wissenschaftssprache gibt es eine Menge interessanter Dinge zu diskutieren, etwa die These, dass sie im 19. Jahrhundert auch deshalb so erfolgreich war, weil sie der Literatursprache geähnelt habe, oder dass der Eindruck erweckt wird, man könne einen Globalisierungseffekt am sprachlichen Symptom kurieren. Hier gäbe es jede Menge Ansätze zur Mythenbildung, die wir auf sich beruhen lassen.

## **(2) Das Deutsche ist keine Weltsprache mehr. Der Traum von der Weltsprache ist ausgeträumt.**

In dem Büchlein mit dem schönen Titel *Hat Deutsch eine Zukunft?*, das Jutta LIMBACH zum Ende ihrer Zeit als Präsidentin des Goethe-Instituts veröffentlicht hat, findet sich der Satz „Der Traum von der Weltsprache ist für die deutsche Sprache ausgeträumt.“ (LIMBACH 2008: 65). Frau LIMBACH begründet dann, wie es ihrer Meinung nach zum Verlust der Bedeutung des Deutschen als Wissenschaftssprache gekommen ist, und sie legt dar, wie das Englische seine Rolle als Weltsprache gefunden hat und diese möglicherweise einmal wieder verlieren wird. Das ist alles diskutierbar, aber man fragt sich, was mit der Formulierung „Der Traum von der Weltsprache ist ausgeträumt“ gemeint ist. Wer hat ihn wann geträumt? Wer träumt ihn vielleicht immer noch?

In der vorliegenden Form ist die Aussage meiner Meinung nach ebenso politisch gefährlich wie sprachwissenschaftlich unhaltbar. – Das Deutsche war niemals Weltsprache, gleichgültig wie man den Begriff fasst. Selbst wenn, was vollkommen unsinnig wäre, nur seine Rolle als Wissenschaftssprache berücksichtigt würde, bliebe es bei dieser Feststellung. Deutsch wurde weltweit eine lange Zeit hindurch mehr gelernt als heute, aber auch damit lässt sich nicht der Status einer Weltsprache ableiten.

In den ersten Jahren nach der deutschen Vereinigung hat es, wie mir kürzlich von einem Kenner kulturpolitischer Interna auseinandergesetzt wurde, in einigen Quartieren unserer auswärtigen Kulturpolitik die Erwartung gegeben, das Deutsche werde nun weltweit an Einfluss gewinnen. Bei realistischer Betrachtung war diese Erwartung unerfüllbar, erst recht war es ein Traum von der Weltsprache. Aber der Mythos von einer solchen Möglichkeit geistert noch immer durch viele deutsche Köpfe. Wir sollten uns bei unseren Bemühungen, dem Deutschen international zu einem angemessenen Platz zu verhelfen, in keiner Weise davon den Blick trüben lassen. Wir sollten es vielmehr als Privileg begreifen, dass wir nicht mit einem ständigen Selbstbetrug umzugehen brauchen, mit dem einige unserer Nachbarn fertig werden müssen.

Richten wir nun den Blick nach innen mit vier weiteren Thesen, die dem öffentlichen Sprachdiskurs einige Würze geben.



### (3) Das Deutsche verkommt zur Freizeitsprache.

Die These stellt inhaltlich ein Komplement zu der über eine Bedeutungslosigkeit als Wissenschaftssprache dar. Hier wird gesagt, was anstelle internationaler Geltung drohe. Als die FAZ vor etwa zwei Jahren ihr *Forum Sprache* eröffnete, bei dem jede Woche eine Frage zur Zukunft des Deutschen von einer Anzahl berufener Geister im elektronischen Reading Room (der dann auf Druck der Leser verdeutscht wurde) zu beantworten war, richtete sich die erste Frage auf den künftigen Status von Deutsch als Freizeitsprache. Sie wurde nicht etwa als unsinnig zurückgewiesen, sondern sie wurde durchaus kontrovers diskutiert. Die meisten Diskutanten fühlten sich angeregt.

Die Wirkung der Aussage beruht auf einem Appell an Konnotationen von *Freizeit* in Ausdrücken wie *Freizeitgesellschaft*, *Freizeitgestaltung*, *kollektiver Freizeitpark* usw. Naherholungssuchende gehen an Brückentagen ihren kleinen Vergnügungen nach oder verunreinigen als Opfer des Massentourismus bestimmte Mittelmeerstrände, alles unter Vermeidung des Äußerns vollständiger Sätze des Standarddeutschen. Diese Nachrede ist nicht einmal eine sinnvolle Provokation und wird dennoch bedenkenlos verbreitet.

Aber fragen wir uns trotzdem, was man sich unter der Freizeitsprache vorstellen kann und knüpfen wir dabei an das häufig berufene Zitat von Günther OETTINGER an: „Deutsch bleibt die Sprache der Familie, der Freizeit, die Sprache, in der man Privates liest, aber – Englisch wird die Arbeitssprache.“ (nach TRABANT 2007: 320).

Einmal angenommen, in Deutschland werde das Englische allgemein (und natürlich auch von OETTINGER selbst) so weit beherrscht, dass es als Arbeitssprache verwendbar ist. Wie stellen wir uns Deutschland sprachlich vor? Nehmen wir weiter an, dass die deutschen Dialekte tatsächlich stärker werden. Soll das bedeuten, jeder spreche innerhalb der Arbeit Englisch und außerhalb seinen Dialekt? Der oberflächlichste Blick in die Geschichte des Deutschen zeigt, dass die infrastrukturelle Vernetzung *ein*, wenn nicht *der* Motor für die Herausbildung einer überregionalen Verkehrssprache war, die wir das Standarddeutsche nennen. Wer traut sich zu, ein Szenario zu entwerfen, in dem man im deutschen Sprachgebiet weitgehend ohne eine solche Verkehrssprache auskommt? Und wer traut sich zu, dieses Szenario, wenn es denn existierte, für realistisch zu halten?

Offenbar enthält die These von der Freizeitsprache einen wahren Kern, aber wahr ist sie nicht, kann sie offenbar auch nicht sein oder werden. Nur wenn wir sie zu Ende denken, kommen wir überhaupt zu praktischen Schlussfolgerungen. In allgemeiner Form trägt sie mit ihrer Unbestimmtheit ein gewisses Bedrohungspotential mit sich, das, was die erwünschte Sprachloyalität betrifft, jedenfalls mehr schadet als nützt.

Und selbst wenn wir nur die Sprache außerhalb der Arbeit ohne die überregionale Verkehrssprache betrachten, ergibt sich ein interessantes Bild. Was den Varietätenraum betrifft, ist Deutsch nach neueren Untersuchungen wohl die vielgestaltigste Sprache Europas (vgl. BEREND 2006). Keine andere Sprache weist ein ebenso reichhaltiges Spektrum an Varietäten auf. Daran würde sich auch nichts ändern, wäre die Arbeitssprache Englisch. Und natürlich würden sich innerhalb des Varietätenraumes sofort Standardisierungstendenzen der einen oder anderen Art zeigen. Man kann die These von der Freizeitsprache drehen und wenden wie man möchte, es kommt nichts Vernünftiges dabei heraus.

Wie gesagt: Ich meine keineswegs, dass mit der Verwendung des Deutschen alles in Ordnung ist. Ich meine aber, dass man die Frage so nicht stellen und die These so nicht vertreten sollte.

#### **(4) Das Englische verdrängt das Deutsche und dadurch gerät das Deutsche auch noch unter schlechten Einfluss.**

In der vierten These geht es nicht nur um die Verdrängung des Deutschen durch das Englische, sondern auch um den Einfluss, der sich dadurch auf das Deutsche ergibt. Bleiben wir beim schlechten Einfluss, die Verdrängung ist ein viel zu weites Feld, als dass sie hier thematisiert werden könnte.

Immer wieder ist davon die Rede, der Verdrängungsprozess könne nicht ohne strukturelle Folgen für das Deutsche bleiben.<sup>7</sup> Die härtesten Formulierungen sprechen von Zerstörung des Knochenbaus und des Tiefencodes. Zurück bleibe die leere Hülle einer Freizeitsprache. – Tatsächlich ging der Einfluss des Lateinischen, des Griechischen und sogar des Französischen auf das Deutsche in der Vergangenheit wesentlich weiter, als der des Englischen gehen könnte. Wie weit der Einfluss des Lateinischen auf die deutsche Syntax geht, ist umstritten und wird an Beispielen wie dem *AcI* diskutiert. Klar scheint zu sein, dass der Einfluss der lateinischen Grammatikschreibung auf die deutsche Grammatikschreibung erheblich ist, z.B. was den Aufbau des verbalen Paradigmas mit Futur, Perfekt, Passiv in allen Tempora usw. betrifft. Wie weit dies Auswirkungen auf den Sprachgebrauch hat, ist allerdings unklar und die eigentlich interessante Frage. Unbestreitbar ist der Einfluss des Lateinischen auf die Wortbildung des Deutschen, nicht im Sinne einer Anpassung an das Lateinische, aber im Sinne einer Etablierung neuer Wortstrukturtypen, besonders solcher mit gebundenen Stämmen (ausführlich dazu EINS 2009).

Einen strukturellen Einfluss des Englischen gibt es dagegen praktisch nicht, schon weil das Deutsche eine sehr gefestigte Grammatik hat und mit dem Englischen nahe verwandt ist. Was dem Englischen zugeschrieben wird, passt in der Regel strukturell bestens ins Deutsche, z.B. die Zunahme transitiver Verben

7 Z.B. TRABANT 2007 oder GLÜCK (2008)

(*denken, dass; kommunizieren, dass*), die Partikelverben (*brainstormen, updaten*), die Komposita als sog. Lehnübersetzungen (*Arbeitsessen, Satellitenschüssel, Seifenoper*), der *s*-Plural usw. Buchstäblich alles, was als Integrationsproblem hingestellt wird, hat sich bisher bei genauerem Hinsehen als Irrtum erwiesen. So weit wir wissen, ist der strukturelle Einfluss des Englischen auf das Deutsche bisher Null (dazu EISENBERG 2011a; s.a. ZIFONUN 2010).

### **(5) Das Deutsche ist heute nicht mehr so gut, wie es einmal war.**

Während einer ziemlich langen Periode unserer jüngeren Vergangenheit hat kaum jemand gewagt, einfache Qualitätsurteile über Sprachen abzugeben. Neuerdings darf man das wieder. Die Sprachtypologie bemüht sich darum, einen Begriff von einfacher vs. komplexer Sprache so zu füllen, dass damit keine Diskriminierung verbunden ist. Über lange Zeit hinweg war eine solche Fragestellung überhaupt tabu, alle Sprachen mussten als prinzipiell gleich komplex angesehen werden.

Auch bezüglich der einzelsprachlichen Grammatik einer Sprache wie der deutschen darf so gefragt werden. Beispielsweise stellt Theodor ICKLER seine Preisrede zur Verleihung des Deutschen Sprachpreises unter den Titel „Wie gut ist die deutsche Sprache?“ (ICKLER 2007). Er beantwortet sie natürlich nicht, spricht aber meiner Meinung nach allein durch die Art der Fragestellung bestimmte Ressentiments an.

Häufig bleibt man an dieser Stelle auch implizit, transportiert die Nachricht aber trotzdem. In einem Feuilleton der Süddeutschen Zeitung konnte man vor einiger Zeit die Formulierung lesen, „Hubert Mania hat das Glück gehabt, von einer Zeit zu handeln, als in Deutschland nicht nur den großen Autoren eine bedeutende Sprache zur Verfügung stand.“ Das schreibt Burkhard MÜLLER in einer Besprechung von Hubert MANIAS Biografie über Karl Friedrich GAUB. (MÜLLER 2008). Zu Lebzeiten von GAUB soll man also in Deutschland auch als mittelmäßiger Schreiber eine bedeutende Sprache zur Verfügung gehabt haben, was heute nicht mehr der Fall sei. Wie also steht es etwa mit der Sprache, die dem Rezensenten zur Verfügung steht? Wir sehen hier wieder, dass ein Urteil über die Sprache sich fast immer auf den Sprachgebrauch anderer bezieht, man selbst ist nicht gemeint.

So etwas ist Gift in den halbleeren Becher der Sprachloyalität, und aus sprachwissenschaftlicher Sicht sind Formulierungen dieser Art unsinnig. Das Deutsche hat heute einen größeren Wortschatz und eine differenziertere Syntax als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Daran besteht nun einmal kein Zweifel. Wenn man dies als Sprachwissenschaftler offensiv vertritt und etwa das Deutsche von heute mit dem der Weimarer Klassik vergleicht, stößt man allerdings gelegentlich auch auf Unverständnis, manchmal auf aggressive Abwehr. Für manchen Sprachfreund ist einfach undenkbar, dass wir etwa über die Spra-

che SCHILLERS hinausgekommen sein sollen, was die syntaktischen Möglichkeiten betrifft.

### **(6) Das Deutsche wird von seinen Sprechern verachtet. In Deutschland gibt es ein kollektives Sprachtrauma.**

Die letzte These verharmlost alle anderen, weil sie häufig mit dem Anspruch vorgetragen wird, alle anderen zu erklären. Immer wieder wird den Deutschen mangelnde Sprachloyalität nachgesagt. Bemühungen um Aufklärung und Differenzierung, wie sie seit Jahren stattfinden, bewirken wenig, schon weil die These vom Sprachhass einfach zu verstehen und scheinbar vielfältig erklärungsstark ist (z.B. KLEIN 2001).

Allein Jürgen TRABANT wendet sie in ganz unterschiedliche Richtungen. So dient sie ihm dazu, den „erneuten Abschied der Elite aus der deutschen Nation“, wie er sich im Gebrauch des Englischen zeige, mit der Liebe unserer Oberschicht zum Französischen im 17. und 18. Jahrhundert zu vergleichen. In der härtesten Variante spricht er von Deutsch als der gebellten Sprache der KZ-Aufseher und vom kollektiven Sprachtrauma durch die Sprache des Faschismus. Er meint, „... dass diese Erinnerung, das Gefühl der Schuld und der Scham, eine spezifisch deutsche ‚Sprachschaam‘, die sprachhistorischen Veränderungen, die derzeit auch in anderen europäischen Sprachgemeinschaften stattfinden, stark beeinflusst. Die deutsche Sprachscham gibt diesen sprachhistorischen Entwicklungen hierzuland ihre ganz besondere Dynamik“ (TRABANT 2009 sowie 2007: 11f.).

Wer die Nachkriegszeit auch nur als Heranwachsender erlebt hat, wird sich einer Sprachscham erinnern, der man sich im Ausland oder beim Umgang mit Ausländern kaum entziehen konnte und meist auch nicht entziehen wollte. Die sprachliche Zurückhaltung der Deutschen, ihr fleißiges Fremdsprachenlernen während der Nachkriegszeit, ihre Zurückhaltung in der auswärtigen Sprachenpolitik waren gut begründet und haben langfristige Folgen, beispielsweise darin, dass das Deutsche als mit Abstand größte Sprache der Europäischen Union in deren Sprachenpolitik eine ganz untergeordnete Rolle spielt.

Wer vom bis heute virulenten Sprachtrauma der größten Sprachgemeinschaft Europas spricht, opfert die politische Arbeit wie die Spracharbeit zweier Generationen seinen persönlichen Ansichten oder auch Interessen. Wir wissen doch so viel über die Sprachbefindlichkeit der Deutschen, dass die These vom Sprachhass als falsch bezeichnet werden kann. Sie ist ein Mythos im Sinne der Mythisierung historischer Ereignisse.

#### 4. Schluss

So viel zu den Thesen, die sich auch deshalb so lange am Leben halten, weil sie als Mythisierungen von ‚Wirklichkeit‘ daherkommen. Man stelle sich unsere Aufgaben als Spracharbeiter vor, wären Lage und Zustand des Deutschen mit ihnen zutreffend beschrieben. Immerhin erklärt sich, warum die an Sprache Interessierten ein Gefühl von Bedrohtheit haben. Um dem zu entgehen, können sie sich Augen und Ohren zuhalten. Das ist aber schwierig, denn gerade ihnen ist die Sprache ja nicht gleichgültig. Deshalb bleibt eigentlich nur der Versuch, die Sprachmythen durch Aufklärung als das zu erweisen, was sie sind. Hier liegen Chance und Bringschuld der Sprachwissenschaft eng beieinander.

Das reflexhafte Abspulen von destruktiven Thesen über das Deutsche, die entweder selbst den Charakter von Sprachmythen haben oder auf solchen beruhen, schadet dem Ansehen der Sprache und damit letztlich ihr selbst. Hören wir damit auf und wenden wir uns der Arbeit zur Verbesserung des Sprachgebrauchs zu. Destruktives Klagen gehört nicht zur Arbeit an der Verbesserung des Sprachgebrauchs.

#### Literatur

- BEREND, Nina (2006): „Deutsch ist wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas ...“ Zum Projekt ‚Standardvariation‘ im IDS. Sprachreport 22, 10-12.
- DIECKMANN, Walther (1991): Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion – Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses. In: Rainer WIMMER (Hrsg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin/New York: de Gruyter, 355-373.
- DAVIES, Winifred V. / LANGER, Nils (2006): The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present. Frankfurt/M. etc.: Lang.
- EICHINGER, Ludwig / GÄRTIG, Anne-Kathrin / , Albrecht / ROESSEL, Janin / , Astrid / RUDERT, Selma / SCHOEL, Christiane / STAHLBERG, Dagmar / STICKEL, Gerhard (2009): Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- EINS, Wieland (2009): Muster und Konstituenten der Lehnwortbildung. Das Konfix-Konzept und seine Grenzen. Hildesheim: Olms.
- EISENBERG, Peter (2008): Gute Nachrichten. Sieben Thesen zur deutschen Sprache. Süddeutsche Zeitung vom 3. Juli 2008, 11.
- EISENBERG, Peter (2009): Schweigt stille, plaudert nicht. Der öffentliche Diskurs über die deutsche Sprache. In: Marek KONOPKA / Bruno STRECKER (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York: de Gruyter, 70-87.
- EISENBERG, Peter (2011a): Deutsch mit und ohne Wissenschaft. In: Wieland EINS / Helmut GLÜCK / Sabine PRETSCHER (Hrsg.): Wissen schaffen – Wissen kommunizieren: Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart. Wiesbaden: Harrassowitz, 133-148.
- EISENBERG, Peter (2011b): Das Fremdwort im Deutschen. Berlin/New York: de Gruyter.
- GAUGER, Hans-Martin (Hrsg.) (2009): Lob der deutschen Sprache. Göttingen: Wallstein.

- GLÜCK, Helmut (2008): Deutsch als Wissenschaftssprache. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie OBST 74, 55-63.
- GRASS, Günter (2010): Grimms Wörter. Eine Liebeserklärung. Göttingen: Steidl.
- ICKLER, Theodor (2007): Wie gut ist die deutsche Sprache? In: Henning Kaufmann-Stiftung. Jahrbuch 2001-2005. Paderborn: IFB, 23-42.
- JOLLES, André (2008): Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. (1. Aufl. 1930) Tübingen: Niemeyer.
- KLEIN, Wolf Peter (2001/2): Fehlende deutsche Sprachloyalität? Tatsachen und Überlegungen zur jüngsten Entwicklung des öffentlichen Sprachbewusstseins in Deutschland. Linguistik online 9 (2001/2). [http://www.linguistik-online.org/9\\_10/klein.html](http://www.linguistik-online.org/9_10/klein.html)
- LIMBACH, Jutta (2008): Hat Deutsch eine Zukunft? Unsere Sprache in der globalisierten Welt. München: Beck.
- MAITZ, Péter (2010): Sprachpflege als Mythenwerkstatt und Diskriminierungspraktik. Aptom. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 6, 1-19.
- MÜLLER, Burkhard (2008): Besprechung von Hubert Mania. Gauß: Eine Biographie. Süddeutsche Zeitung vom 1./2. März 2008, S.17.
- MÜNKLER, Herfried (2009): Die Deutschen und ihre Mythen. Berlin: Rowohlt.
- PERKUHN, Rainer / BELICA, Cyril (2006): Korpuslinguistik – das unbekannte Wesen oder Mythen über Korpora und Korpuslinguistik. Sprachreport 22, 2-8.
- SEIBT, Gustav (2009): Mythos 1989. Aber keine Nibelungen: Nachwort zu einem Gedenkjahr. Süddeutsche Zeitung vom 12./13. Dezember 2009, 15.
- STICKEL, Gerhard (1999): Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen: Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: STICKEL, Gerhard (Hrsg.): Sprache - Sprachwissenschaft - Öffentlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter, 16-44.
- THIELMANN, Winfried (2008): Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich. Hinführen – Verknüpfen – Benennen. Heidelberg: Synchron.
- TRABANT, Jürgen (2007): Die gebellte Sprache. Über das Deutsche. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen Band 13, 309-328.
- TRABANT, Jürgen (2009): Die Sprachflüchter. Wie man sich vom Deutschen trennt. Süddeutsche Zeitung vom 15. Dezember 2009, 11.
- ZIFONUN, Gisela (2010): Von *Bush administration* zu *Kohl-Regierung*: Englische Einflüsse auf deutsche Nominalkonstruktionen? In: Carmen SCHERER / Anke HOLLER (Hrsg.): Strategien in der Isolation und Integration nicht-nativer Einheiten und Strukturen. Berlin/New York: de Gruyter, 165-182.